

**Predigt zur Bachkantate BWV 79:
„Gott der Herr ist Sonn und Schild“
1. 11. 2015 – 22. S. n. Trin. - Neustädter Kirche Hannover
Reihe „Bach um fünf“**

Liebe Gemeinde!

Am 31. Oktober, dem Reformationsfest des Jahres 1725, hat Johann Sebastian Bach diese Kantate in der Leipziger Thomaskirche uraufgeführt. Etwas mehr als zwei Jahre zuvor, 1723, war er von Köthen nach Leipzig übergesiedelt, wo er am 13. Mai 1723 vom Rat der Stadt Leipzig zum Kantor und Magister musices ernannt worden war. - Mit dem Reformationsfest hatte es in Leipzig eine etwas eigenartige Bewandnis: im Jahre 1667 hatte der sächsische Kurfürst Johann Georg II. angeordnet, dass der 31. Oktober künftig als halber Feiertag begangen werden sollte. Das war offenbar ein Jubiläumsgeschenk zum 150. Jahrestag der Reformation. Sein Nachfolger, Kurfürst Friedrich August I. von Sachsen (August der Starke, 1670-1733) konvertierte 30 Jahre später, 1697, allerdings zum katholischen Glauben. Das hatte weniger Glaubens- als politische Gründe: er wollte polnischer König werden, und dazu musste er katholisch sein.

Die Stadt Leipzig war zu Beginn des 18. Jahrhunderts eine Hochburg der lutherischen Orthodoxie. Man hatte sich etliche Jahre eine theologische Fehde mit den Pietisten, vor allem mit August Hermann Francke in Halle, geliefert. Diese Glaubenskämpfe waren inzwischen beendet, aber natürlich sah man es überhaupt nicht gerne, dass der oberste Landesherr zum Katholizismus konvertierte. Allein – man traute sich nicht so recht, den Kurfürsten offen zu kritisieren, weil man Nachteile für die Stadt Leipzig befürchtete. Eine gewisse Rivalität zwischen der bedeutenden Handels-, Messe- und Universitätsstadt Leipzig und der Landeshauptstadt Dresden, dem Regierungssitz des Kurfürsten, gab es auch damals schon. So behielt man die Regelung des Reformationsfestes bei, allerdings in einer Form, die man nur als Rücksichtnahme auf die Empfindlichkeiten des Landesherrn deuten kann: immer wenn das Reformationsfest auf einen Sonntag fiel, wurde nicht etwa aus diesem Anlass über einen der klassischen

Reformationstexte gepredigt, sondern über den Text des jeweiligen Sonntags nach Trinitatis, und die Kirchenmusik hatte den Vorschriften über den Predigttext zu folgen. Für eine Kantate zum Reformationsfest gab es also keinen Anlass. Anders hielt man es mit dem Michaelis- und dem Johannistag: wenn diese Feste auf einen Sonntag fielen, wurde selbstverständlich über die einschlägigen Johannes- und Michaelis-Texte gepredigt! Wenn ich nichts übersehen habe, hat Bach überhaupt nur zwei Kantaten für das Reformationsfest geschrieben, nämlich die Kantate „Ein feste Burg ist unser Gott“, die eine komplizierte Entstehungsgeschichte hat, und eben diese Kantate: „Gott der Herr ist Sonn und Schild“. Sie ist im Jahre 1725 und noch einmal im Jahre 1730 aufgeführt worden.

Von wem das Libretto der Kantate stammt, wissen wir nicht. Der Librettist, mit dem Bach in der ersten Leipziger Zeit besonders oft zusammen gearbeitet hat, der theologisch versierte und poetisch begabte ehemalige Konrektor der Thomasschule, Andreas Stübel, war im Januar 1725 nach nur dreitägigem Krankenlager gestorben. Bach musste zu verschiedenen Notlösungen greifen. U.a. hat eine junge Leipziger Dichterin, Christiane Mariane von Ziegler, eine Zeitlang Texte für ihn geschrieben, nicht aber den Text zu dieser Kantate. Das ist natürlich ein bisschen schade. Man hätte doch gerne gewusst, wem man denn wohl die „Pfeile schnitzenden Feinde“ und die „billenden Lästerhunde“ in der Alt-Arie zu verdanken hat.

Ansonsten weist das Libretto keine Besonderheiten auf: ein alttestamentlicher Vers zu Beginn, eine Arie, ein Choral und dann, vermutlich nach der Predigt, ein Rezitativ, eine Arie und der Schlusschoral: das war eine Form, auf die Bach relativ häufig zurück gegriffen hat. Allerdings ist ihm der Eingangsschor mit seiner ausladenden Sinfonia am Anfang offenbar etwas aus dem Ruder gelaufen, weil er zu viele musikalische Einfälle zu verarbeiten hatte, und da hat, wie sich an der eigenhändigen Partitur zeigen lässt, das für die Niederschrift vorbereitete Notenpapier nicht ausgereicht. Bach hatte zu knapp kalkuliert und musste zwei weitere Bögen einfügen, sodass die Partitur schließlich nicht 16, sondern 24 Seiten umfasste. Vielleicht hat

er sich auch deshalb bei den folgenden Sätzen eher kurz gefasst.

Im Jahre 2005 hat John Eliot Gardiner die beiden Reformationskantaten, die Bach geschrieben hat, in der Schlosskirche zu Wittenberg dirigiert, an dem Ort also, von dem mit dem Anschlag der 95 Thesen an die Tür der Schlosskirche die Reformation ihren Anfang genommen hat oder genommen haben soll; ganz genau weiß man es nicht. Vielleicht war es der *genius loci*, jedenfalls interpretierte Gardiner das eindringliche Hämmern der Pauke im Eingangssatz als das Hämmern, mit dem Luther seine Thesen an die Tür der Schlosskirche genagelt haben soll. Ein origineller Gedanke, allerdings muss Luther dann einen ziemlich kleinen, leichten Hammer geschwungen haben, denn die Paukenschläge folgen so schnell aufeinander, dass man kaum nachkommt. Offenbar wollte Bach mit diesen Paukenschlägen etwas Besonderes ausdrücken, denn sie begleiten auch den Choral „Nun danket alle Gott“ und den Schlusschoral, in den beiden Chorälen allerdings nicht so eilig, sondern sehr viel gemessener. Vielleicht wollte Bach tatsächlich auf diese Weise eine insistierende Wirkung erzeugen und eine Art akustisches Ausrufungszeichen setzen, ein **reformatorisches Klopfszeichen**, vielleicht sogar einen **reformatorischen Weckruf**.

Ansonsten ist diese Kantate von reformatorischem Pathos weit entfernt. Der Eingangsschor hat etwas von einem feierlichen Einzug; er strahlt und jubelt, aber dieses Strahlen und dieser jubelnde Dank sind so deutlich theozentrisch, also auf Gott bezogen, dass hier kein Raum für kirchlichen Reformations-Triumphalismus bleibt.

Es ist der letzte Vers aus Psalm 84, den Bach im Eingangsschor vertont und der als zentrales Motiv auch in der Alt-Arie wiederkehrt:

Gott der Herr ist Sonne und Schild; der Herr gibt Gnade und Ehre; er wird kein Gutes mangeln lassen den Frommen.

Und so lautet der erste Vers von Ps. 84:

„Wie lieblich sind deine Wohnungen, Herr Zebaoth. Meine Seele verlangt und sehnt sich nach den Vorhöfen des Herrn“.

Für mich persönlich ist das einer der schönsten Psalmen, nicht nur, weil Brahms ihn im Deutschen Requiem so berührend vertont hat. In diesem Psalm geht es um die Geborgenheit der Seele im Haus Gottes, und das steht für Gott selbst. Wenn man so will, redet auch er von Gott als einer „festen Burg“, allerdings in einem spirituellen und eher meditativen Sinn. Es fehlen die kämpferischen Töne, die wir in Luthers Reformationslied „Ein feste Burg“ finden. Allerdings steht im Urtext nicht: Gott der Herr ist **Sonne** und Schild, sondern: Gott der Herr ist **Zinne** und Schild. Luther hat hier entweder falsch übersetzt oder eine andere Lesart des hebräischen Urtextes vor sich gehabt. Da hätten wir dann doch ein eher kämpferisches Bild!

An wen wendet sich die Kantate? Die Antwort ist eindeutig: sie richtet sich nach innen, an eine christliche, im evangelisch-lutherischen Glauben verankerte Gemeinde. Von dieser Gemeinde gewinnt man nicht den Eindruck, dass sie vor Kraft kaum laufen kann. Im Gegenteil: sie wird als ein Häuflein bezeichnet, das dringend der hegenden Güte Gottes bedarf. Selbstvertrauen klingt wohl anders. Und dazu passen natürlich auch die „Pfeile schnitzenden Feinde“, die billenden Lästertunde“ in der Alt-Arie und die „wider uns tobenden Feinde“ im Duett. Man gewinnt den Eindruck, dass hier ein gemeindliches Häuflein sich kaum der äußeren Bedrohungen und Feindschaften erwehren kann, von denen es umgeben ist. Und dann gibt es außerdem noch viele, die glaubensmäßig an einem fremden Joch ziehen und blind sind für die Wahrheit des lutherischen Glaubens. Sie werden nicht verdammt, wohl aber in eine Art zurechtweisender Fürbitte eingeschlossen und dem Erbarmen Jesu anheim gegeben.

Man möchte gerne wissen, ob dieses Bild einer von außen und vielleicht auch durch eigenen Unglauben oder eigene Irrwege bedrohten Gemeinde irgend einen Anhalt in den Realitäten der Stadt Leipzig oder Sachsens hat. Natürlich, die Zeit der Gegenreformation, die Zeit des 30jährigen Krieges lag erst

etwas mehr als 75 Jahre zurück, und die Erinnerung an das entsetzliche Blutvergießen und die Verwüstungen durch diesen Glaubekrieg, der er ja ursprünglich war, ist im Jahre 1725 sicher noch sehr lebendig. – Wir wissen ja aus eigener Erfahrung, wie lebendig auch 70 Jahre nach dem Zweiten Weltkrieg die Erinnerung an den Krieg, an das Leid und das eigene Flüchtlingsschicksal auch heute noch ist, und auch die Erinnerung an das Leid, das wir anderen zugefügt haben, ist noch lebendig. – Man muss ja nur an Griechenland denken und was da alles wieder präsent war in den griechischen Medien, als es vor einigen Monaten um die griechische Finanzkrise und die Rolle Deutschlands ging! – Vielleicht gibt es auch deshalb so viel Engagement, Hilfsbereitschaft und Willkommenskultur gegenüber den Flüchtlingen, weil es uns gut tut, dass Menschen hierher kommen wollen und Deutschland gut finden – auch wenn sie ihr etwas idealistisches Bild von uns irgendwann werden korrigieren müssen.

Also, das mag durchaus sein, dass da unter dem Firniss eines friedlichen, durch und durch christlichen, wenn auch konfessionell gespaltenen Landes noch eine Menge schrecklicher Erinnerungen brodelte. Und es wird nur sieben Jahre dauern, da werden im Jahre 1732 evangelische Flüchtlinge, die von den Katholiken aus dem Salzburger Land vertrieben worden sind, in Leipzig vor der Tür stehen, und man wird sie sehr herzlich willkommen heißen! Sie sind auf der Durchreise nach Preußen; der preußische König, hat ihnen Asyl angeboten. Allerdings wird der Rat der Stadt aus Rücksicht auf den katholischen Landesherrn diese Salzburger Flüchtlinge nicht offiziell begrüßen. Aber man wird sie sehr gut behandeln.

Also, so weit entfernt ist das alles noch nicht. Dennoch, einen konkreten Anhaltspunkt für Anfeindungen der lutherischen Gläubigen von außen, etwa gar von katholischer Seite, zu der Zeit, als Bach diese Kantate schrieb, haben wir nicht und auch keinen Anhaltspunkt für Glaubenskämpfe innerhalb der Gemeinde.

Es kann natürlich auch sein, dass das Libretto und damit ja durchaus Bach selber gar keine Ereignisse meint, die real stattgefunden haben, sondern im Grunde auf stereotype

Formulierungen zurückgreift, wie wir sie auch in den Psalmen finden. Auch die Psalmen sind ja keine persönlichen Gebete eines Einzelnen in einer konkreten Bedrohung, wenn etwa von tobenden Feinden die Rede ist. Es sind auch in den Psalmen stereotype Situationen, in denen der gläubige Mensch sich an Gott wenden soll. Für solche Situationen werden ihm Worte zur Verfügung gestellt und gewissermaßen in den Mund gelegt. – Wir kennen das doch: manchmal findet man keine eigenen Worte, weil so viel Chaos, so viel Schmerz in der eigenen Seele ist. Da ist es gut, wenn man wenigstens die Worte des Vaterunser oder den 23. Psalm noch kennt und beten kann. –

Solche stereotypen Situationen sind: die Bedrohung durch Feinde; üble Nachrede durch falsche Freunde; Krankheit, eigene Schuldverstrickung oder Lebensgefahr; das Alter mit seinen Lasten; das durch andere Menschen oder vor einem Gericht erlittene Unrecht und nicht zuletzt der Zweifel an Gott und an seiner Gerechtigkeit, der einen Menschen plötzlich anfallen kann wie ein wildes Tier. Verfolgung und Anfeindung wegen des eigenen Glaubens und auch die eigenen Glaubenszweifel sind der christlichen Gemeinde zu keiner Zeit fremd gewesen.

So kann es also sein, dass der Text der Kantate Christen ermutigen und ihnen Vergewisserung im Glauben geben will, ohne dass jetzt unbedingt ein konkreter Anlass vorliegen muss.

Wichtig ist, welche Hilfen in einer möglichen Not im Text denn angeboten werden. Und da merkt man, dass diese Kantate sich auf das geistige Erbe der Reformation gründet.

*„Gottlob, wir wissen den rechten Weg zur Seligkeit;
denn Jesu, du hast ihn uns durch dein Wort gewiesen,
drum bleibt dein Name jederzeit gepriesen“,*

heißt es im Rezitativ. Und für die, über deren Blindheit sich Jesus erbarmen soll, wird erbeten,

*„dass sie den rechten Weg erkennen
und dich bloß ihren Mittler nennen.“*

Und dann noch einmal, im Duett:

*Gott, ach Gott, verlass die Deinen nimmermehr!
Lass dein Wort uns helle scheinen;
Obgleich sehr wider uns die Feinde toben,
so soll unser Mund dich loben!*

Mag die Gemeinde auch mitunter ein verzagtes Häuflein sein, das dringend auf Gottes Güte angewiesen ist, um weiter bestehen zu können: hier kommt doch deutlich reformatorisches Gedankengut zum Vorschein und wird jetzt selbstbewusst vorgetragen – oder vielleicht sollte es statt selbstbewusst genauer heißen: *Jesus-bewusst*. Es ist ja nicht die Frucht der eigenen Gedankenschläue und des eigenen Nachdenkens, dass wir den Weg zur Seligkeit kennen. Das Wort *Gottlob* steht vorne an, und der Wegweiser ist Jesus Christus. Durch sein Wort, wie wir es in der Heiligen Schrift finden, haben wir den Weg zur Seligkeit, zu gelingendem Leben, würden wir heute sagen. Hier steht im Hintergrund das Urgestein, die vier Soli der Reformation: Solus Christus, sola scriptura, sola gratia, sola fide: allein Christus, allein die Schrift, allein durch Gnade, allein durch den Glauben. Wir haben die Epistel Römer 3 vorhin gehört. Darauf kann die Antwort der Gläubigen nur das Loben Gottes und der Dank sein. Der Name Jesu steht über allem; er ist der einzige Mittler zwischen Gott und Mensch. Da gibt es keine kirchliche Hierarchie, kein Papsttum und kein geweihtes Priestertum, keinen Ablasshandel und auch keinen Marienkult, die für sich beanspruchen könnten, Mittler zu sein oder durch eigene Werke sich die Seligkeit selber erschließen oder gar erkaufen zu können.

Und auch der Schlusschoral, die letzte Strophe des wunderbaren Chorals „Nun lasst uns Gott dem Herren“ von Ludwig Helmbold, 1575 geschrieben, nimmt Kern- und Herzensworte der Reformation auf:

Erhalt uns in der **Wahrheit**,
gib ewigliche **Freiheit**,
zu preisen deinen **Namen**
Durch Jesum Christum. **Amen.**

Den Worten Wahrheit, Freiheit, Namen und Amen wird durch wuchtige Paukenschläge noch einmal Nachdruck verliehen.

Bei genauerem Hinsehen zeigt sich also, dass diese Kantate den Casus ‚Reformation‘ sehr wohl aufnimmt; mehr, als es zunächst den Anschein hatte. Insofern ist sie ein reformatorisches Klopfsymbol und ein – wenn auch nicht übermäßig lauter – Weckruf.

Greift das Anliegen der Kantate heute? Ist sie ein reformatorisches Klopfsymbol auch für uns heute? Auf jeden Fall sind wir heute deutlich näher an einer Situation, wo die Christen zum kleinen Häuflein hin unterwegs sind. Aber von diesem sattsam bekannten Umstand einmal abgesehen ist die Frage: wer klopft – und wer soll aufgeweckt, um nicht zu sagen: neu zum Leben erweckt werden? Sind wir diejenigen, die als ‚tote Christenheit‘ (EG 263) gewissermaßen schon im Sarg liegen und nun durch ein Klopfsymbol von außen, durch die drängenden Probleme dieser Welt etwa und durch Menschen, die Hilfe suchen und brauchen, wieder lebendig werden sollen?

Es wäre auch anders herum denkbar: wir stehen in einem Mausoleum um einen kostbaren Sarkophag geschart, in dem Martin Luther und die anderen Reformatoren würdevoll, aber doch lieber nicht mehr vorzeigbar, aufgebahrt sind – und plötzlich ertönen aus diesem Sarkophag Klopfsymbole, die uns aufschrecken und vielleicht sogar Stimmen: He, wir sind nicht tot! Was fällt euch ein, uns mit eurem ganzen Jubiläumspomp zu belästigen! Wir wollen mitmischen – bei euch! Aber nicht als untote Zombies, sondern durch unsere und durch Christi Worte, die lebendig sind und schärfer als ein Schwert und die richtig zubeißen können! Was ist mit eurem Gebiss los? Ihr kommt uns deutlich zahnloser vor, als wir es je waren! Wofür tretet ihr ein? Wofür würdet ihr euch in der Nachfolge unseres Herrn Jesus Christus notfalls kreuzigen lassen? Nicht aus Lust am Selbstmord und um schneller ins Paradies zu kommen, sondern um der Menschen willen, die hier und jetzt leben und leiden und für die Christus in diese Welt gekommen ist, damit sie durch ihn leben sollen!? Ist euch diese Botschaft noch etwas

wert, außer euren Kirchensteuern? Unsere Reformation damals hat unser ganzes Leben gekostet. Nicht so, dass wir alle dran gestorben wären! Aber so, dass wir alles eingesetzt haben, was wir waren und hatten, um das Wort Gottes wieder hell scheinen zu lassen! Was ist die Reformation euch wert? Ohne euch läuft gar nichts!“ Und dann tönt es zum Schluss aus dem Sarkophag:

**„Die Jugend brauset, das Leben schäumt.
Frisch auf, eh der Geist noch verdüftet!
Und setzet ihr nicht das Leben ein,
nie wird euch das Leben gewonnen sein.“**

(Friedrich Schiller, Reiterlied in: Wallensteins Lager,
11. Auftritt)

Das ist nicht von Dr. Martinus Luther, sondern von Schiller. Macht aber nichts. Wir haben hier unten eine sehr produktive geistige Gemeinschaft. Gehabt euch wohl und - werdet und bleibt lebendig!“

Und die heilsame Unruhe Gottes erfasse unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen

*Landessuperintendentin i.R.
Oda-Gebbine Holze-Stäblein
Quedlinburger Weg 13
30419 Hannover
oda-gebbine.holze-staeblein@t-online.de*

